

## Stadt und Land als Klassiker der Raumwissenschaften

Marc Redepenning und Claudia Hefner

Stadt und Land markieren für die Raumwissenschaften und damit auch für eine kultur- und sozialgeographische Betrachtung zwei fundamentale Kategorien, die es erlauben, Länder, Staaten und Regionen einer einfachen und eingängigen räumlichen Differenzierung zu unterziehen. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, diese beiden räumlichen Ordnungskategorien ausschließlich als genuin geographische Forschungsobjekte anzusehen. Sie strukturieren selbstverständlich auch die Forschungsinteressen anderer Wissenschaften. Diese Strukturierung kann sich auf die in der Stadt oder auf dem Land vorzufindenden Kulturen und Mentalitäten, die vorherrschenden sozialen Organisationsprozesse und Sozialstrukturen beziehen oder beide als Topoi der Literatur, wie es der Kulturwissenschaftler Raymond Williams<sup>1</sup> am Beispiel der Behandlung von *City* und *Country* in der englischen Literatur demonstriert hat, behandeln. Schließlich bezeichnen Stadt und Land immer auch (analytische oder gar normativ wirkende) Raumkonzepte oder (deskriptiv verstandene) Raumtypen, deren Relevanz insbesondere in der Planungswissenschaft, aber auch in der raumorientierten Politik (v. a. der Regionalpolitik) unbestritten ist.<sup>2</sup> Neben dieser strukturierenden Wirkung in Wissenschaft und Politik spielen Stadt und Land auch im gesellschaftlichen Alltag eine zentrale Rolle: Hier scheinen Sie v. a. als Raumsemantiken zu wirken, die uns helfen, zunächst eine sozialräumliche Orientierung zu erhalten. Kommt jemand vom Land, erwartet man automatisch einen anderen Habitus, andere Verhaltensweisen und Normorientierungen als bei Menschen, die in städtischen Kontexten aufgewachsen sind. Oft sind

---

<sup>1</sup> Williams (1973).

<sup>2</sup> Vgl. BBSR (2012).

es gänzlich entgegengesetzte Orientierungen und Verhaltensweisen, die hier erwartet werden.

Das sozialgeographische Interesse an den beiden Ordnungskategorien liegt speziell darin begründet, dass in zahlreichen gesellschaftlichen Systemen sowohl ›die‹ Stadt, wie auch ›das‹ Land auf eine zeitlich wie sachlich sehr variable, aber letztlich doch empirisch bestimmbare Raum-Gesellschaftskombinatorik verweisen, also auf eine Beziehung zwischen gesellschaftlichen Formen und spezifischen räumlichen Konstellationen. Benno Werlen<sup>3</sup> hat hierfür den Begriff der gesellschaftlichen Raumverhältnisse geprägt, der die Ergebnisse der Versuche bezeichnet, Raum und räumliche Konstellationen zur Ordnung des Sozialen zu nutzen.<sup>4</sup> Mit ihnen kann auf die Relevanz eines gesellschaftlich produzierten Raums für die »Etablierung und Ermöglichung von Gesellschaftlichkeit«<sup>5</sup> hingewiesen werden. Zu denken wäre bspw. an ein konkretes räumliches Design, das als Setting zur Ermöglichung von Handlungen beitragen kann: Das Vorhandensein zahlreicher Sitzbänke im öffentlichen Raum kann diesen wieder attraktiv für die Nutzung von älteren Menschen machen, weil die notwendigen Verweilorte geschaffen sind. Es kann sich aber auch auf einen technischen Netzwerkraum beziehen, in welchem raumüberwindende Medien neue Formen von sozialem Protest hervorgebracht haben (*smart mobs* oder der sog. *clicktivism* sind zwei Beispiele). Wenn man Stadt und Land als solche gesellschaftlichen Raumverhältnisse auffasst, dann fällt auf, dass beide als sozial wie kulturell unterschiedlich und je anders zueinander figuriert angenommen werden.

Doch damit nicht genug: Die Unterscheidung zwischen Stadt und Land verwendet in vielen ihrer Gebrauchskontexte und v. a. im Rahmen ihrer Gegenüberstellung eine moralische Geographie, die sich als Höherwertigkeit einer der beiden Räumlichkeiten manifestiert, weil diese ein gutes, ja ein besseres Leben ermögliche – und der Räumlichkeit entsprechende Achtung entgegen zu bringen sei. Wie diese moralische Geographie geschrieben wird, hängt schlicht von den Interessen und den politischen wie kulturellen Ansichten der gesellschaftlichen Beobachter und der Nutzer der Unterscheidung ab.

Damit ist nicht bestritten, dass bestimmte moralische Geographien des Verhältnisses von Stadt und Land einflussreicher und persistenter

---

<sup>3</sup> Werlen (2010, 321–338).

<sup>4</sup> Vgl. Werlen (2010).

<sup>5</sup> Werlen (2010, 326).

sind als andere. So war etwa an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert diese Höherwertigkeit dem Land vorbehalten, weil hier (noch) ein Leben vorfindbar schien, das mehr Achtung als das damals ja neue und unbekannte urbane Leben mit dessen beengten und verarmten Lebensbedingungen erfuhr. Demgegenüber ist die heutige Gegenwart von der Umkehr dieses Verhältnisses gekennzeichnet, also durch die deutliche Aufwertung der Stadt gegenüber dem Land.

Diese moralische Höherwertigkeit, die entweder in der Stadt oder auf dem Land verortet wird, hängt wohl auch damit zusammen, wie gesellschaftliche Beobachter die Unterscheidung zwischen Konservatismus und Modernismus verwenden und sich zu dieser positionieren. Es ist klar, dass, global betrachtet, die Geschichte der Menschheit auch eine des Übergangs von ländlichen zu städtischen Siedlungsformen und den mit ihnen verbundenen urbanen Funktionen und Differenzierungen ist. Die Orte der Geschichte der menschlichen Entwicklung waren ländlich geprägt, die Orte der Zukunft der menschlichen Entwicklung werden urban und städtisch sein. Es verwundert daher kaum, wenn eine konservative und traditionsorientierte Perspektive in ihrer Aufwertung vergangener gesellschaftlicher Verhältnisse auch eine Aufwertung *ruraler* gesellschaftlicher Raumverhältnisse implizieren (muss), während eine progressiv-modernistische Perspektive in ihrer Aufwertung aktueller und emergierender gesellschaftlicher Verhältnisse der Aufwertung *urbaner* gesellschaftlicher Raumverhältnisse nachkommt.<sup>6</sup> Damit ist die moralische Aufwertung, die Stadt oder Land erfahren können, untrennbar mit der politischen, nicht selten auch ideologischen Interpretation der gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse verbunden.

## **1 Stadt und Land: Konturen beider gesellschaftlicher Raumverhältnisse aus sozial- und kulturgeographischer Perspektive**

Doch was konstituiert eigentlich Stadt und Land? Was macht beide aus, was sind die Zutaten, die sie auszeichnen und unterscheiden? Dazu sollen im Folgenden etwas genauer allgemeine Merkmale, die Stadt und Land in raumbezogener Hinsicht zu unterscheiden helfen, vorgestellt werden. Hierfür werden wir uns zunächst der Stadt durch die beiden Unterscheidungen *bekannt/unbekannt* sowie *Abgrenzung/Austausch* nä-

---

<sup>6</sup> Vgl. Agnew (1996, 27–45).

hern; beide Unterscheidungen zielen auf die Organisation sozialer Prozesse an einem konkreten Ort ab.

Ein genauerer Blick wird nach dieser Diskussion auf die Problematik gelegt, Stadt und Land anhand quantitativer Indikatoren abzugrenzen. In einem weiteren Kapitel sollen anschließend einige Denkfiguren zum Verhältnis von Stadt und Land vorgestellt werden: der Stadt/Land-Dualismus, das Kontinuum zwischen Stadt und Land, bis hin zu aktuelleren Figuren des Verfließens beider Kategorien in neue Raumformen, die mit Konzepten wie der Postmetropolis oder der Zwischenstadt beschrieben werden können. In einem abschließenden Kapitel wird ein Perspektivwechsel auf die aktuell beobachtbare Renaissance des Ländlichen vorgenommen bzw. angeregt.

Die beiden Unterscheidungen *bekannt/unbekannt* sowie *Abgrenzung/Austausch* lenken die Aufmerksamkeit auf zwei Prozesse: a) ob und in welchem Maße Menschen an einem Ort Interaktionen und Kommunikationen mit bekannten Personen oder mit unbekannt Personen eingehen, und b) ob die räumliche Organisation eher geschlossen ist (Abgrenzung) und in welchem Verhältnis dazu der Austausch zwischen Informationen und Dienstleistungen der Menschen steht.

Beginnen wir mit der Stadt: Die klassischen raumsensiblen Umschreibungen der Stadt sind zumeist auf eine funktional-relationale Perspektive getrimmt, wenn versucht wird, die Besonderheit der Stadt als eine Form der Vergesellschaftung zu begreifen, die sich fortwährend in spezifischen Lebensvollzügen ihrer Bewohner manifestiert und eine empirisch beobachtbare Verhaltenstypik erzeugt. Die Stadt bringt besondere Muster sozialer Organisation, die durch ein bestimmtes räumliches Design, eben ein typisch urbanes, unterstützt und abgesichert werden, hervor.<sup>7</sup> Die Stadt ist damit eine durch eine spezifische bauliche Umwelt geprägte Siedlung, die durch Urbanität als die spezifische Verhaltenstypik ihrer Bewohner gekennzeichnet ist. Diese Urbanität selbst ist eine Funktion des Zusammenwirkens von Dichte und Diversität, wie es Jacques Lévy<sup>8</sup> vorgeschlagen hat: Steigen beide an, dann steigt auch Urbanität. Zugleich muss ein Mindestmaß beider vorhanden sein, um überhaupt von Urbanität sprechen zu können. *Dichte* kann dabei sowohl auf das Design der bebauten Umwelt (Häuser, Straßen etc.) bezogen

---

<sup>7</sup> Vgl. Stichweh (2006, 493–509).

<sup>8</sup> Lévy (2001, 103–111).

werden, wie auch auf die Ansammlung von Menschen in den Gebäuden der Stadt, in ihren Straßen etc. Sie kann sich aber auch auf die anderen Ebenen, auf denen städtisches Leben stattfindet, beziehen: die hohe Angebotsdichte von Kinos, Kneipen, Sportmöglichkeiten, Bildungs- und Kulturangeboten. *Diversität* meint die Unterschiedlichkeit oder Heterogenität von Menschen (also die soziale, die kulturelle, die ethnische Mischung), unterschiedliche Aktivitätsmuster (Berufe und Arbeitsmärkte sowie die Zentralität der Dienstleistungen, die man dort findet) und natürlich die Funktionen, die die Stadt übernimmt: eine Stadt ist Arbeits- und Wohnort, stellt Verkehrsinfrastrukturen bereit, erfüllt Freizeit- und Sportbedürfnisse – und all dies mit differenzierten Angebotsstrukturen und Auswahlmöglichkeiten.

Folgt man diesen Formulierungsvorschlägen, dann lässt sich Urbanität, zumindest in der Theorie, recht einfach herstellen, indem man die Dichte (die sich im städtischen Bild oder Layout zeigt) *und* die Diversität (als soziale, kulturelle oder ethnische Heterogenität) von Orten und Räumen steigert. Es ist nicht ganz unwichtig zu betonen, dass unter diesen Prämissen ein urbaner Charakter dann nicht vorliegt, wenn Siedlungen bloß groß und homogen sind. Auch wären heterogene und diverse Nachbarschaften, die aber nur über eine geringe Angebotsdichte an Dienstleistungen und Versorgungspunkten verfügen, nicht als urban zu kennzeichnen.

So betrachtet wird deutlich, dass Menschen eine besondere Rolle in der Idee des Urbanen spielen und damit die Eigenschaft der Ko-Präsenz unterschiedlichster Menschen und des Sich-Treffens relevant wird. Sie brauchen dazu räumliche Orte, bauliche Anlagen und sogenannte funktionierende Stätten, um diese Interaktion öffentlich auszuspielen. Städte sind also immer mehr als ›nur‹ quantitativ messbare Ansammlungen von Menschen; sie basieren auf den (oft zufälligen) Interaktionen zwischen Menschen. Die Stadt ist Ort der Möglichkeit von Freiheit, was die Realisierung sozialer Kontakte angeht; sie ist Ort der gleichzeitigen Einschränkung dieser Freiheit – einerseits leben die Einwohner miteinander, ohne sich kennen zu müssen (man minimiert soziale Kontrolle) und doch brauchen sie nicht auf Bekanntschaften zu verzichten, da sie Bekanntschaften neu schließen können (man endet nicht zwangsläufig in der Anonymität). Das ist der Punkt, an dem die weiter oben benannten beiden Unterscheidungen, deren Seiten ständig aktiviert und recht

flexibel zueinander »in Stellung« gebracht werden, entfaltet werden können.<sup>9</sup> *bekannt/unbekannt* und *Abgrenzung/Austausch*.

Die Stadt wäre dann erstens der Ort, an dem die Unterscheidung zwischen bekannt und unbekannt immer wieder neu justiert werden kann – genau das bieten die bekannten Freiheiten des Urbanen: An bekannten Personen, mit denen man zusammen tagsüber arbeitet und die dort eine Rolle in der urbanen Arbeitsteilung erfüllen, lernt man (zunächst noch) unbekannte Seiten kennen, wenn abends gemeinsam ein Feierabendbier getrunken wird. Oder: Man tritt einem neuen Verein bei und konvertiert bislang unbekannte Personen in bekannte Personen – und wechselt den Verein, wenn die dann bekannten Personen offensichtlich doch nicht die erhofften Erwartungen der Vereinsmitgliedschaft erfüllen. Die Stadt wäre dann der Ort, der maximale Variations- oder Kombinationsmöglichkeiten mit Blick auf die Unterscheidung *bekannt/unbekannt* erlaubt. Kurzum: Attraktiv ist die Stadt deshalb, weil sie Kontrasterfahrungen erlaubt.<sup>10</sup>

Der Geograph Edward Soja betont diesen Aspekt (des Variationsreichtums der Unterscheidung *bekannt/unbekannt*) in Nutzung des Begriffs *synekism* (Synoikismos). Es ist gerade die Ballung der Menschen, die evolutionär eine neue Form des Zusammenlebens, eben die urbane Form, hervorgebracht hat.<sup>11</sup> Die Vorteile dieser Agglomeration vollziehen sich in der Stadt im Spannungsfeld zwischen Bekanntem und Unbekanntem (und der gerade geschilderten jeweiligen Konvertibilität). Genau diese Kondition, so Soja, schafft einen Gewinn an Kreativität und neuen Ideen, weil man sich immer wieder mit neuem Unbekanntem und der Transformation in Bekanntes auseinandersetzen muss.<sup>12</sup> Das damit verbundene (und wohl auch erzwungene) »Lernen« im Umgang mit Neuerungen führt letztlich zur Etablierung innovativer politischer Ordnungsrahmen, zur Differenzierung von Erwerbsmöglichkeiten durch Arbeitsteilung und Professionalisierung (v. a. im produzierenden und Dienstleistungsgewerbe), zur Ausbildung neuer Berufe und sozialer Ordnungen sowie zur Bündelung zahlreicher kultureller Identitäten als Ergebnis einer Einwanderung in diesen urbanen räumlichen Kontext.<sup>13</sup> All das führt dazu, dass Städte sogenannte zentrale Funktionen

---

<sup>9</sup> Vgl. Baecker (2004, 257–272).

<sup>10</sup> Stichweh (2006, 501).

<sup>11</sup> Soja (2003, 274).

<sup>12</sup> Soja (2000, 13).

<sup>13</sup> Soja (2000, 13).

für ein ihnen zugeordnetes Umland ausüben.<sup>14</sup> Sie sind der Ort, an denen regelmäßig Güter und damit Überschüsse der Produktion getauscht werden – diese Marktfunktion betonte der Soziologe Max Weber bereits 1921 als besonderes Kennzeichen der Stadt.<sup>15</sup> Aufgrund dieser Eigenschaften ist es dann nur ein kleiner Schritt, dass sich auch Macht und politische Kontrolle in Städten konzentrieren.

Die Stadt ist aber zweitens auch der Ort, an dem die Unterscheidung zwischen *Abgrenzung* und *Austausch* ihre deutlichste, oft auch widersprüchlich anmutende Anwendung erfährt. Sie ist ein Ort, an dem Grenzen immer wieder neu gezogen, um dann doch überwunden zu werden. Dies lässt sich kaum drastischer erkennen als bspw. in den Sozialgeographien brasilianischer oder südafrikanischer Städte – Brasilien und Südafrika sind Staaten, die global sehr hohe Gini-Koeffizienten<sup>16</sup> haben, in denen gesellschaftlicher Reichtum also unter der jeweiligen nationalen Bevölkerung sehr ungleich verteilt ist. Man erkennt dort – wie bspw. in Rio de Janeiro oder Kapstadt – die Parallelstrukturen von abgeschlossenen *gated communities* der wohlhabenden Bevölkerung auf der einen Seite und von Townships bzw. Favelas der ärmeren Menschen auf der anderen Seite. Die dabei sichtbaren fragmentierten Strukturen (insbesondere auch mit Blick auf die infrastrukturelle Ausstattung) betonen den Aspekt der Abgrenzung in der räumlichen Organisation städtischer Gesellschaften. Diese Abgrenzung manifestiert sich jedoch auch kleinräumiger in den oft hochgerüsteten Sicherheitsmaschinerien einzelner Wohngebäude all derjenigen Personen, die sich Alarmanlagen leisten wollen.

Und dennoch würden die dienstleistungs- und freizeitorientierten Ökonomien der genannten Städte zusammenbrechen, wenn es nicht auch Austausch auf der Rückseite der Abgrenzung gibt. Diese Aufhebung der Abgrenzung, der beginnende Austausch und die dazugehörigen Interaktionen werden gut sichtbar, wenn man sich morgens und abends die Pendelbewegungen aus den Townships und Favelas in die innerstädtischen Zentren oder die gehobenen Wohnviertel und wieder

---

<sup>14</sup> Vgl. Christaller (1933).

<sup>15</sup> Vgl. Weber (1921, 621–772).

<sup>16</sup> Maß der relativen Konzentration einer Verteilung, bspw. des Einkommens, welches einen Wert zwischen Null und Eins annehmen kann. Bei einer Gleichverteilung des globalen Einkommens läge der Gini-Koeffizient bei Null, bei einer Konzentration des Einkommens auf lediglich eine Person bei Eins. Der Gini-Koeffizient ist damit ein Maß für Ungleichheit: je höher sein Wert, desto ungleicher die Verteilung.

zurück in die Townships und Favelas anschaut: In die überwachten und oft auch abgeschlossenen Orte der Bessergestellten pendeln schlecht bezahlte Servicekräfte, die in Restaurants und Cafés arbeiten oder als Reinigungs- und Sicherheitspersonal wirken.

Aber wie ist es nun um das Land bestellt? Hier fallen genaue Definitionen zunächst schwerer, weil Land und die ländlichen Orte schnell als all jene Orte umrissen werden, die eben nicht städtisch sind. So heißt es im Raumordnungsbericht 2011<sup>17</sup>, ländliche Räume seien all jene Räume, die außerhalb der Metropolregionen liegen – eine »klassische Negativdefinition, die ländlichen Raum dort lokalisiert, wo Stadt nicht ist«, wie Helbrecht<sup>18</sup> bemerkt. Während die Stadt durch Variation und Vielfältigkeit gekennzeichnet ist, sind das Land und die ländlichen Gebiete offensichtlich durch das Fehlen dieser sozialen Differenzierung mit all ihren positiven und negativen Erscheinungen gekennzeichnet. Das Land, bzw. das Ländliche, wird damit aber zugleich zu einer variationsarmen Einheit gebrochen, der augenscheinlich wenig Komplexität, dafür aber viel Übersicht und Vorhersehbarkeit attestiert wird.<sup>19</sup> Während die Stadt das Zentrum darstellt, ist das Land die Peripherie. Die Stadt ist durch ihre Fähigkeit zur Selbstorganisation und zur aktiven und bestimmenden politischen Rolle gekennzeichnet. Das Land hingegen ist passiv, es stellt Funktionen weniger für sich, als für andere Bereiche und v. a. für die städtische Nachfrage dar – die sogenannte Ressourcenbereitstellungsfunktion, wie es noch bis 2011 in der amtlichen Raumplanung hieß,<sup>20</sup> ist ein deutlicher Beleg hierfür. Schon allein durch die Tatsache, dass das Land, das Ländliche und damit auch die ländlichen Siedlungen häufig durch eine Negativdefinition gekennzeichnet sind, lässt sich auf eine asymmetrisch verteilte politische und öffentliche Aufmerksamkeit zwischen Stadt und Land schließen.<sup>21</sup>

Man mag die Berechtigung für diese asymmetrische Behandlung darin finden, dass unser aller Leben in der Tat urbaner und städtischer geworden ist – insbesondere dann, wenn man sich die Aufteilung der globalen Bevölkerung auf die beiden Raumeinheiten Stadt und Land ansieht. Unter dieser rein quantitativen Perspektive ist die Stadt ein absolutes Erfolgsmodell, denn die Verstädterung, also der Anteil von

---

<sup>17</sup> Vgl. BBSR (2011, 09).

<sup>18</sup> Helbrecht (2014, 169).

<sup>19</sup> Vgl. als Klassiker: Wirth (1938, 22).

<sup>20</sup> Vgl. BBSR (2005, 210).

<sup>21</sup> Vgl. Helbrecht (2014, 168).



Menschen, die in Städten wohnen, hat seit Beginn der Industrialisierung stetig zugenommen und sich v. a. in den letzten 70 Jahren beschleunigt. In diesem Zusammenhang markierte das Jahr 2007 eine wichtige Wende. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit überstieg die Anzahl der städtischen Bevölkerung jene der ländlichen Bevölkerung<sup>22</sup>, im Jahr 2014 waren es bereits 53,6 Prozent. Die heutigen gesellschaftlichen Raumverhältnisse sind also überwiegend urban geprägt – und dies nicht nur in den hochurbanisierten Kontinenten wie Nordamerika (81,5 Prozent), Südamerika (79,5 Prozent) und Europa (73,4 Prozent), sondern auch schnell wachsend in Asien (47,5 Prozent) und Afrika (40,0 Prozent).<sup>23</sup> Die Prognose des Verhältnisses ländlicher und städtischer Bevölkerung lautet, dass die Anzahl der ländlichen Bevölkerung stagniert, bei einer gleichzeitig weiteren Zunahme der in Städten lebenden Bevölkerung. Diese unterschiedlichen Geschwindigkeiten werden dazu führen, dass, wenn die Prognosen eintreten, im Jahr 2050 knapp zwei Drittel der globalen Bevölkerung in Städten wohnen wird – noch im Jahr 1950 war das Verhältnis genau umgekehrt. Daher wird die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere die Phase der letzten 20 oder 30 Jahre gerne als Phase einer rapiden Urbanisierung bezeichnet.<sup>24</sup>

Besonders deutlich wird dies, wenn man sich die Ausbreitung und das Wachstum von Megastädten anschaut. Hiermit werden Siedlungszusammenhänge (sogenannte Konurbationen) bezeichnet, die mehr als zehn Millionen Einwohner zählen. Im Jahr 1970 gab es insgesamt drei solcher Megastädte: New York, Tokio und Osaka. Auch im Jahr 1990 waren es ›nur‹ zehn Städte. Für das Jahr 2014 werden jedoch bereits 28 Städte genannt, wobei Tokio die aktuell größte Agglomeration mit 38 Millionen Einwohnern darstellt. Für das Jahr 2030 rechnen die Vereinten Nationen mit einer Anzahl von 41 Städten.

In Megastädten finden sich neben den Möglichkeiten, breite und diversifizierte Arbeitsmärkte vorzufinden oder auf soziale Netzwerke oder ethnische Gemeinschaften bauen zu können, auch typische Problembereiche. Diese liegen v. a. in einem nicht mehr durch die öffentliche Hand steuerbaren Flächen- und Bevölkerungswachstum, das oft einhergeht mit hoher Umweltverschmutzung. Ferner werden nicht selten geographisch ungünstige Lagen durch informelle Siedlungen

---

<sup>22</sup> UN (2014).

<sup>23</sup> UN (2014).

<sup>24</sup> Vgl. u.a. Häußermann (2000).

baut, was zu einer drastischen Zunahme von Naturrisiken führt (etwa durch Hangrutschungen bei Überschwemmungen). Schließlich stellen die oftmals fehlenden grundsätzlichen und den menschlichen Bedürfnissen dienenden materiellen und technischen Infrastrukturen, wie Wasserversorgung, Sicherung des öffentlichen Transports etc., eine große Einschränkung für die Organisation des Lebens in den betreffenden Vierteln dieser Städte dar. Insofern kann gleichzeitig zur Euphorie bezüglich des Lebens in der Stadt auf weltweiter Ebene auch eine Ernüchterung festgestellt werden, nämlich dann, wenn der Verstädterungsdruck so groß ist, dass der Infrastrukturausbau und Lebensqualitätsgewinn nicht mit dem Bevölkerungswachstum Schritt halten kann.

## 2 Denkfiguren zum Verhältnis Stadt/Land

Nachdem die zentralen Elemente der Definition von Stadt (und, daraus abgeleitet, auch jene vom Land) bereits diskutiert werden konnten, werden im Weiteren Figuren oder Konstellationen vorgestellt, wie Stadt und Land als räumliche Einheiten zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Dabei wird ein breiter, aber auch sehr schematischer Rückgriff auf Denkfiguren vorgenommen, welche man in der westlichen Kulturgeschichte bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts auffinden kann.

Wie aus den bisherigen Definitionen hervorgegangen ist, werden mit Stadt und Land eben nicht nur die Einwohnerzahlen von Gemeinden, Kreisen oder Regionen klassifizierbar gemacht. Es sind zwei gesellschaftliche Raumverhältnisse, an und in denen bestimmte Lebensstile, Mentalitäten und Wertorientierungen vorzufinden waren oder vorgefunden werden *wollten*. Denn an Stadt und Land als spezifische Räumlichkeiten sind immer auch weitere inhaltliche (kulturelle, soziale und politisch wirksame) Merkmale und Unterscheidungen geknüpft. Dies führt in der Konsequenz dazu, dass mit Stadt und Land bestimmte psychische und soziale Identitäten verbunden werden. Je nachdem, ob Personen vom Land oder aus der Stadt kommen, werden klare und feste (auch scheinbar verlässliche) Erwartungen an Personen und Personengruppen in ihrem Verhalten und Auftreten formulierbar. Mit Identität wird dabei, in Anschluss und in Erweiterung an die Überlegungen von Harrison White<sup>25</sup> eine von externen Beobachtern (das können unterschiedliche Systeme der Gesellschaft sein) getätigte Zuschreibung von

---

<sup>25</sup> White (2008).

Bedeutung (zunächst natürlich an Personen, Gruppen, Organisationen, dann aber auch an Räume und Orte, Tiere oder Maschinen) verstanden. Dabei sind diese Identitäten nicht als ontologisch feststehend oder der betroffenen Einheit inhärent zu denken. Sie werden in der Wechselseitigkeit mit anderen Identitäten aufgebaut und ›justiert‹ und sind daher ausschließlich prozessual zu verstehen.<sup>26</sup> Identitäten fungieren als sozial hergestellte Zuschreibungspunkte (das sog. *footing*), um soziale Komplexität und damit verbundene Unsicherheit zu reduzieren, um also Orientierung in sozialer Hinsicht zu ermöglichen. Sie werden so zum ordnenden Ursprung von Handlungen.<sup>27</sup> Holzer fasst diese Gedanken treffend zusammen: »Identität wird damit beobachtbar als der Ausdruck eines Bedürfnisses nach sozialer Verortung (social footing)«<sup>28</sup>.

Dabei interessieren uns an dieser Stelle jene durch Fremdzuschreibung erschaffenen Identitäten des Städtischen wie des Ländlichen, die durchaus schräg zu bzw. inkompatibel mit den Selbstzuschreibungen der als Identität konzipierten Einheit stehen können. So mag die von außen an einen ländlichen Ort herangetragene raumbezogene Identität nicht mit der raumbezogenen Identität, die die Bewohner des jeweiligen Ortes von sich haben, übereinstimmen, ja dieser sogar konträr gegenüberstehen. Als Beispiel sei an dieser Stelle auf Inhalte der und Reaktionen auf die Sendung ›Jetzt red I‹ des Bayerischen Rundfunks vom 19. April 2017 verwiesen. Unter dem Thema »Abgehängte Heimat – Was hilft Bayerns Grenzregion?« (das ›Abgehängtsein‹ ist hier eine klassische Vokabel der Fremdzuschreibung) diskutierten der bayerische Finanz- und Heimatminister Söder sowie die Vizepräsidentin des Bayerischen Landtags, Inge Aures, mit Bewohnerinnen und Bewohnern sowie verschiedensten Funktionsträgerinnen und Funktionsträgern des Landkreises Wunsiedel und des Fichtelgebirges. Einer der Hauptkritikpunkte im Publikum, wie auch im Social Media Auftritt des Bayerischen Rundfunks, war hierbei das Problem des Images der ländlichen Region: »In Hof steht eine der besten Hochschulen Deutschlands, die Region ist landschaftlich einfach wundervoll und es sind einige tolle Unternehmen im Fichtelgebirge zu finden«. Man solle einfach mal positiv berichten und das »abgehängt« weglassen, merkte eine Bewohnerin an. Die Bedeutung einer Image-Kampagne für die Zukunft der Region (»schlechte Nachrichten aus der Region verkauften sich schlecht«, so eine Unter-

---

<sup>26</sup> Vgl. White (2008, 4–5).

<sup>27</sup> Vgl. Luhmann (1993, 14–30).

<sup>28</sup> Holzer (2010, 83).

nehmerin) bestätigte auch Söder und kritisierte gar öffentlich den Bayerischen Rundfunk, der gern die »gleichen drei kaputten Häuser« im Landkreis Wunsiedel und vorwiegend Negativberichte zeige. Diese fremdzugeschriebenen Raumsemantiken des zentralen Städtischen und peripheren Ländlichen sind also alles andere als einflusslos, weil sie oft lange nachwirkend und wiederholend bestätigt werden.

Wenn an dieser Stelle nun die Fremdzuschreibungen an spezifische Räume stärker interessieren sollen, dann ist in einem weiteren Schritt zu klären, wer genau die Beobachter sind, die diese Zuschreibungen hervorgebracht haben und wie genau die Zuschreibungen aussehen. Blickt man auf die Wissenschaft als ein zentrales gesellschaftliches Beobachtungssystem, dann kann man die soziokulturellen Identitätszuschreibungen an städtische wie ländliche Räume, die v. a. um das Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gemacht wurden, grob in einer Abbildung zusammenfassen, die wir in leicht erweiterter Form einer Arbeit von Ray Pahl entnehmen<sup>29</sup> (s. Abb. 1).

In der Geographie ebenso wie in anderen Wissenschaften bezeichnet man derartige Vorgehensweisen der wissenschaftlich motivierten Zuschreibung von soziokulturellen Eigenschaften oder Identitäten an Räume als sogenannte soziokulturelle Definitionsversuche<sup>30</sup> – also in unserem Fall entweder des Ländlichen oder des Städtischen. Ihre ›Bauweise‹ sieht ungefähr so aus: Es wird ein enger Nexus von räumlichen Strukturen und Besonderheiten einerseits und damit korrespondierenden sozialen und kulturellen Eigenschaften und Attributen andererseits erzeugt. Zugleich sind diese Definitionen durch die Idee einer wechselseitigen Lesbarkeit und Bestimmbarkeit gekennzeichnet: etwa in dem Sinne, dass, wenn man eine Seite oder Ausprägung kennt, man auch die andere Seite treffsicher bestimmen kann. Dort, wo Traditionen vorherrschen, müsse daher eine ländliche Umgebung anzutreffen sein. In der Gesamtschau stellen so das Ländliche und das Städtische eine besondere und sich ausschließende Gesellschaft-Raum-Kombination dar.<sup>31</sup> Sie markieren somit exklusive und sich jeweils ausschließende gesellschaftliche Raumverhältnisse.

---

<sup>29</sup> Vgl. Pahl (1966, 300) sowie eigene Ergänzungen.

<sup>30</sup> Halfacree (1993, 23–37).

<sup>31</sup> Redepenning (2011, 100).

Autor	ländliche bzw. nicht-städtische Kategorie	urbane Kategorie
Howard Becker	heilig	säkular
John Bookwalter	moralisch rein	moralisch unrein
Emile Durkheim	mechanische Solidarität	organische Solidarität
Henry S. Maine	Status	Kontrakt/Vertrag
Robert Redfield	Land und Leute in konstanten Umwelten (folk society)	modern und städtisch in sich verändernden Umwelten (modern urban society)
Georg Simmel	integrierte Personalität	anonyme Rolle
Herbert Spencer	militärisch	industriell
Ferdinand Tönnies	Gemeinschaft	Gesellschaft
Max Weber	traditionell	rational
Louis Wirth	homogen und geringe Anzahl an Menschen (Überschaubarkeit)	heterogen und hohe Anzahl an Menschen (Unübersichtlichkeit)

Abb. 1: Idealtypische Unterschiede zwischen Stadt und Land

Diese Gegenüberstellungen, die man in der einschlägigen Literatur als Stadt/Land-Dichotomie oder Stadt/Land-Dualismus kennt, waren grundsätzlich als Idealtypen konzipiert und damit eher als Denkanregung zu verstehen, die Unterschiedlichkeit von Stadt und Land wissenschaftlich zu ordnen. Es ist umso bemerkenswerter, dass dieser Dualismus im Laufe der Rezeption seinen abstrahierend-idealtypischen Charakter verloren hat und sich langsam, aber nachhaltig eine neue räumliche Gewissheit eingestellt hat: die Gewissheit, dass Stadt und Land *wirklich* den in der Abbildung 1 aufgestellten Formen entsprechen, also vom Wesen her grundsätzlich unterschiedlich und damit strikt zu trennen sind.

Ein genauerer Blick in die entsprechende Literatur verdeutlicht sogar, dass die Unterstellung eines naiven Stadt/Land-Dualismus als kollektiv verwendete wissenschaftliche Formel zur Bestimmung des Verhältnisses von Stadt und Land bereits an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als viel zu oberflächlich und ungenau kritisiert wird. Zu

nennen sind die Überlegungen, die der Sozialpolitiker und Städtebauer Ebenezer Howard zu einer städtebaulichen Neuordnung Großbritanniens im Jahr 1898 geäußert hatte. Die Idee der Gartenstädte, so formulierte er es in seiner Abhandlung »To-Morrow. A peaceful path to reform«, sollte die je besten Eigenschaften von Stadt und Land für neu zu gründende Siedlungen vereinen. Die hier erkennbare Betonung der gegenseitigen Durchdringung von Stadt und Land schafft neue räumliche Figurationen, sowohl in der gebauten Umwelt, wie in der hergestellten Natur (als einfachste Beispiele seien Grünflächen, Parks oder Spielplätze genannt).

Neben dieser planend-geordneten Vermischung von Stadt und Land hat der Literat, Journalist und Soziologe Herbert George Wells im Jahr 1902 in einem Essay mit dem Titel »The Probable Diffusion of Great Cities« auf die eher ungeordnet ablaufende umfassende Urbanisierung Englands hingewiesen. Er hat sie als unausweichliches Resultat wachsender und verbesserter Transportmöglichkeiten durch die Eisenbahn beschrieben. Zugleich hat er herausgearbeitet, dass der Prozess der Diffusion der Städte kein Prozess ist, dem das Land als passive und erleidende Registrierplatte ausgeliefert ist. Es geht nicht darum, dass die städtischen Eigenschaften die ländlichen überrollen und dominieren. Vielmehr nehmen Städte in ihrer Ausbreitung unweigerlich auch Eigenschaften des Landes auf. In diesen neuen, von ihm vorausschauend als verstädterte Regionen oder Stadtregionen (er spricht von *urban regions*) bezeichneten räumlichen Konstellationen gehen Stadt und Land, wengleich unter Dominanz städtischer Strukturen und der städtischen Rationalität, eine Symbiose ein. Wells schreibt:

»(T)he city will diffuse itself until it has taken up considerable areas and many of the characteristics, the greenness, the fresh air, of what is now country, leads us to suppose also that the country will take to itself many of the qualities of the city. The old antithesis will indeed cease, the boundary lines will altogether disappear«<sup>32</sup>.

Es entstehen Regionen, die sich weder allein als ländlich noch als städtisch markieren lassen und die Lucius Burckhardt zutreffend als »nicht-logische Anordnung von Einzelheiten in der neuen stadtländlichen Ausbreitzungszone« bezeichnet<sup>33</sup>. Nicht-logisch ist diese Anordnung deshalb, weil sie unsere Erwartungen des sanften Übergangs von städtischen in ländlichen Strukturen nicht erfüllt. Diese neuen Formen ken-

---

<sup>32</sup> Wells (1902, 103).

<sup>33</sup> Burckhardt (2008, 105).

nen keine klaren Zentren und keine klaren und zweifellosen Trennungen zwischen Stadt und Land mehr – wie von Wells schon vorgedacht.

Die dabei entstehende verstädterte Landschaft oder verlandschaftete Stadt, diese Zwischenstadt, wie sie Thomas Sieverts nennt<sup>34</sup>, wird auch als Teil einer sogenannten postmetropolitanen Entwicklung identifiziert<sup>35</sup>. Diese wurde in den letzten 50 Jahren in vielen Staaten der Erde zu einer nicht übersehbaren neuen Räumlichkeit. Beginnend nach dem Zweiten Weltkrieg mit einem zunächst die Stadt an ihren Rändern erweiternden Prozess der Suburbanisierung und dem dann folgenden Prozess der Periurbanisierung<sup>36</sup>, hat sich das städtische Wachstum immer mehr als ein räumliches Wachstum dargestellt, in dem Stadt und Land neue Symbiosen eingehen. Dieses Wachstum ist nicht selten bruchhaft, v. a. aber ist es für den eingeübten Blick, der verlässlich zwischen Stadt und Land unterscheiden will, ungewohnt. Gewerbegebiete, großzügige Park-and-Ride-Anlagen oder flächenhafte Neubaugebiete schließen längst nicht mehr an vorangehende und vorhandene räumliche Strukturen an, sondern entstehen dort, wo günstiges Bauland und vorhandene Infrastrukturen hohe Renditen bei geringen Investitionskosten versprechen. Diese disperse, gebrochene Entwicklung kann damit auch als Reaktion auf den verschärften Wettbewerb zwischen Kommunen um die Ansiedlung von Unternehmen und neuen Bewohnern interpretiert werden. Ganz unabhängig, welche Terminologie zur Beschreibung des Prozesses gewählt wird: Im Ergebnis entstehen neue Konstellationen, die insgesamt mit der Einheitlichkeit und räumlich-funktionalen Differenzierung der klassischen Stadt der Industriemoderne, aber auch mit der Dominanz naturnaher und landwirtschaftlicher Arbeit im Ländlichen brechen. So bricht sowohl die Einheitlichkeit der Stadt wie jene des Landes weg. Zwischenstädtische Formen liegen, stark vereinfacht ausgedrückt, dann vor, wenn man auf die eigentlich ja einfache Frage: »Ist dies städtisch oder ländlich?« keine einfache und klare Antwort mehr findet. Sie liegen dann vor, wenn man die Frage eben nicht mehr mit einem »entweder/oder«, sondern nur mit einem »sowohl als auch« oder einem »beides« beantworten kann. In Deutsch-

---

<sup>34</sup> Sieverts (2000); Sieverts (2012).

<sup>35</sup> Vgl. Soja (2000).

<sup>36</sup> Suburbanisierung als Prozess der Umverteilung von Bevölkerung und Arbeitsplätzen aus der Kernstadt einer Stadtregion in ihr Umland. Periurbanisierung (auch Exurbanisierung) als Prozess der Umverteilung von Bevölkerung aus einer Stadtregion in die umliegenden ländlichen Regionen. Vgl. Heineberg (2017, 44–46).

land lässt sich das, quasi prototypisch, im Ruhrgebiet beobachten: Die heute als Landmarken begehbaren und in vielen Teilen begrünt (schöner ausgedrückt: renaturierten) Halden sind als Ort des Zusammentreffens urbaner und ruraler Attribute Ausdruck dieser Zwischenstadt.

### **3 Zur Renaissance der trennenden Unterscheidung zwischen Stadt und Land**

Wir haben gerade mit Hinweis auf zahlreiche wissenschaftliche Konzepte und auf alltagsweltliche Beobachtungen unserer räumlichen Umwelt gezeigt, wie die Unterscheidung zwischen Stadt und Land aus unterschiedlichsten Sichtweisen irrelevanter geworden ist und letztlich in einer neuen räumlichen Konstellation mehr und mehr aufgelöst wurde. Nicht zuletzt spiegeln sich in diesem räumlichen Patchwork die Postmoderne und andere Post-Konstellationen wider.

Insofern mag es verwundern, dass aktuell – quasi kontrafaktisch zur neuen räumlichen Gewissheit der Verschmelzung von Stadt und Land – eine Renaissance der trennenden Unterscheidung von Stadt und Land zu beobachten ist. Sie findet auf zwei Ebenen statt: Erstens auf einer materiell-räumlichen Ebene, die sich an ausgewählten Indikatoren auch empirisch beobachten lässt, zweitens auf einer stärker kulturell-semantischen Ebene, die die Wiederkehr des ländlichen Idylls thematisiert.

Die erste Ebene spricht ein auch in vielen Wohlfahrtsstaaten zu beobachtendes Auseinanderdriften zwischen wachsenden oder doch stabilen städtischen Räumen und stadtnahen ländlichen Räumen einerseits und oft schrumpfenden peripher gelegenen ländlichen bzw. kleinstädtischen Räumen andererseits an. Für nicht wenige peripher-ländliche Orte stellt die demographische Schrumpfung, hervorgerufen durch Abwanderung, nur den Anstoß zu weiteren Schrumpfungszyklen dar: fehlende Nachfrage führt zur Schließung kleiner und grundlegender Nahversorgungseinrichtungen, zur Schließung von Kindergärten und Schulen. Die daraus resultierenden hohen Einbußen in der Lebensqualität sind zwar nicht zwangsläufig, aber dennoch empirisch häufig zu beobachten. Die technischen Infrastrukturen werden zu groß, ihr Unterhalt wird für die schrumpfenden Gemeinden zum Problem. Man mag in alldem erste Anzeichen einer Entmodernisierung des Lebens in diesen Orten sehen (als Verzicht auf Errungenschaften des auch räumlich wirk-



samen Wohlfahrtsstaates) und darin auch die Herausforderung, dieser Entmodernisierung mit kreativen Lösungen entgegenzutreten.

Die zweite Ebene weist darauf hin, dass die trennende Unterscheidung zwischen Stadt und Land nach wie vor eine hohe Bedeutsamkeit im kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft hat.<sup>37</sup> Man kann sie wissenschaftlich als veraltet abtun, aber als Orientierungsfolie im Alltag (und damit nach White<sup>38</sup> als soziale Identität) bleibt die Unterscheidung hochgradig wirksam. Entsprechende Forschungen konzentrieren sich darauf, *wie* das Ländliche oder das Leben auf dem Land dargestellt und als eine raumbezogene Semantik kommuniziert wird.<sup>39</sup>

Was man seit einigen Jahren bspw. in Deutschland beobachten kann, ist das Wiederauftauchen einer Raumsemantik des Ländlichen, die an eine Idee des Ländlichen als Ort von Ruhe, Naturnähe, Einfachheit und sozialer Harmonie anknüpft – die Idyllisierung des Ländlichen, das strikt von der Stadt abgegrenzt wird. Diese Idee steht im Zentrum dessen, was wir als Neue Ländlichkeit bezeichnen,<sup>40</sup> wobei diese Neuigkeit eher ältere und tradierte Sichten auf das Ländliche wiedererweckt. Die Neue Ländlichkeit findet in den Massenmedien, etwa in *special-interest*-Magazinen, statt. Dabei geht es bei den vorgestellten Raumsemantiken des Ländlichen nicht darum, das wirkliche Leben auf dem Land *abzubilden*, sondern ein gutes (und wohl auch: besseres) Leben auf dem Land *vorzustellen*. Die auf dem deutschen Markt führende Zeitschrift »Landlust« hat ihre Auflage in den zehn Jahren ihres Bestehens erheblich steigern können, auch wenn ab 2013 eine Stagnation und seit neuestem sogar eine leichte Schrumpfung auf unter eine Million Exemplare konstatiert werden kann (s. Abb. 2).<sup>41</sup>

---

<sup>37</sup> Vgl. Redepenning (2015, 75–93).

<sup>38</sup> White (2008).

<sup>39</sup> Siehe u. a. Redepenning (2015); Baumann (2016, 249–59); Christmann (2016, 7–25).

<sup>40</sup> Vgl. u. a. Hahne (2011, 12–18); Neu (2016); Redepenning (2011).

<sup>41</sup> Vgl. Daten des VDZ Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger; eigene Abbildung.

**Verkaufte Exemplare (Ø) der Zeitschrift »LandLust«  
(2006-2017)**

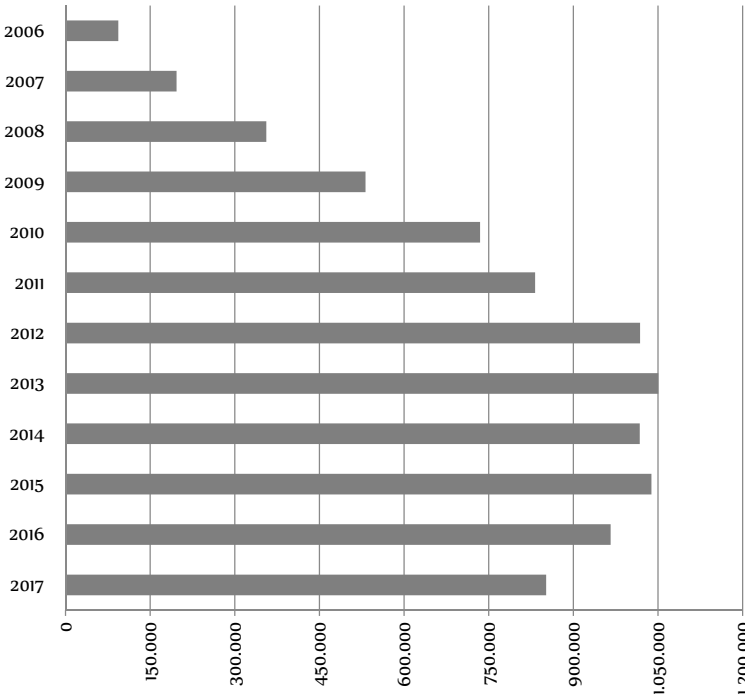


Abb. 2: Verkaufte Exemplare der Zeitschrift »LandLust« im Jahresdurchschnitt 2006 bis 2017

Letztlich werden in den Magazinen alte und trennende Grenzziehungen zwischen Stadt und Land wiederhergestellt, teils mit neuer Bedeutung aufgeladen (Sehnsucht, gutes Leben, Idylle) und verbreitet.

Dabei ist es Aufgabe und Eigenschaft einer jeden Grenzziehung nicht nur zu trennen, sondern auch zu verbinden. Denn bei allen Abgrenzungen wird zugleich immer auch ein ›verknüpfendes Band‹ zwischen den beiden Unterscheidungen, hier Stadt und Land, etabliert.<sup>42</sup> Eigene Besonderheiten können sich gar erst in *trennender Verbindung* zu anderen Orten überhaupt als solche aufbauen, definieren und präsentie-

<sup>42</sup> Vgl. Clifford und King (1993).

ren:<sup>43</sup> »In this system, places or regions mean something only in relation to other places as a constellation of meanings etc.«<sup>44</sup>

Man kann diese Denkfigur noch einen Schritt weitertreiben und annehmen, dass die strikte Grenzziehung zwischen den Raumsemantiken von Stadt und Land, die Arbeit an der Aufrechterhaltung der Grenze und die gleichzeitige moralische Aufwertung einer Seite der Grenze auch als Kritik an den mangelhaften und defizitären Zuständen auf der anderen Seite der Grenze gelesen werden kann. Es herrscht möglicherweise ein positives Steigerungsverhältnis zwischen Grenzziehung und Kritikwille vor: Je strikter, bruchartiger und kontrastierender die Grenzziehung ausfällt, desto heftiger und dringender erscheint die Kritik an der anderen Seite der Grenze.

So betrachtet weist die Neue Ländlichkeit auf als defizitär bewertete Bestimmungen der anderen Seite des Ländlichen hin – im Kontext der hier angesprochenen Stadt/Land-Unterscheidung also des Städtischen. Und je strikter und trennender die Grenzziehung zwischen Stadt und Land, desto stärker und vehementer wird dann einem perzipierten Mangel oder einer Kritik an den aktuellen urbanen gesellschaftlichen Raumverhältnissen Ausdruck verliehen. Die hier auffindbaren Raumsemantiken des Ländlichen würden somit das markieren und artikulieren, was in der Stadt und den durch sie hervorgebrachten gesellschaftlichen Raumverhältnissen absent ist, was ihnen fehlt.<sup>45</sup>

#### **4 Fazit: Von Klassikern der Sozialgeographie zur Zukunftsfrage gesellschaftlicher Raumverhältnisse**

Man mag zu diesem Revival einer Figur, die die alte und klassische Vorstellung eines naturnahen, einfachen und sozial harmonischen Ländlichen reaktiviert und propagiert, stehen wie man will. Man kann der Figur durchaus eine rückwärtsgewandte Sehnsucht nach besseren Räumen und Orten attestieren<sup>46</sup> oder sie ganz einfach, wie es bei den Landzeitschriften wohl auch nicht gänzlich falsch ist, als verkitscht und oberflächlich bezeichnen. Und doch kann man in ihnen auch Hinweise auf eine tiefere, oft wohl nur diffus gefühlte und erfahrene Kritik erkennen, die unter den heutigen beschleunigten und fluiden gesell-

---

<sup>43</sup> Vgl. White (2008, 4f).

<sup>44</sup> Shields (1991, 199).

<sup>45</sup> Vgl. Redepenning (2011).

<sup>46</sup> Siehe zum »guten Leben« auch Rössel (2014).

schaftlichen Raumverhältnissen nicht unplausibel ist. Denn diese Kritik (die über das ländliche Idyll artikuliert wird) verweist in letzter Konsequenz auf das Leben in der Stadt und auf die Ökologie der Stadt als heute bekanntlich dominierendes gesellschaftliches Raumverhältnis und als die andere, aber doch verbundene Seite des Ländlichen. Insofern vermag die heutige urbane Gesellschaft über diese antiquiert und veraltet erscheinenden Bilder zum idyllischen Ländlichen einiges über sich und ihre interne Verfasstheit (ihre Defizite, ihre Unfertigkeiten, ihre Sehnsüchte etc.) zu lernen.

Derartige Angebote zur weiteren Reflexion und damit auch der Selbstbeobachtung heutiger urbaner und ruraler Gesellschaften bereiten auf die Frage vor, wie wir künftig in räumlicher Hinsicht leben wollen. Sie verweisen auf die Organisation zukünftiger gesellschaftlicher Raumverhältnisse. Gerade dann, wenn sich unsere Zukunft in der dominierenden Siedlungsform Stadt abspielen wird, wäre doch zu fragen, welche Attribute, die wir mit städtischen oder ländlichen Orten verbinden, zur Gestaltung unserer räumlichen Lebensumwelten genutzt werden sollen.

Die Vereinten Nationen betonen bei der Beantwortung dieser normativen Frage, dass die Stadt aufgrund ihrer Dichte zahlreiche komparative Vorteile gegenüber dem Land hat.<sup>47</sup> In globaler Sicht sind dies die durchschnittlich besseren Zugänge zu technischen, sozialen und gesundheitlichen Infrastrukturen und eben eine, aufgrund der urbanen Dichte und des Massentransports, auch bessere ökologische Bilanz bezüglich der individuellen Mobilität. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, wenn Politik (man nehme nur die neue Kategorie des »urbanen Gebiets«, die nun ins Baugesetzbuch aufgenommen wurde) und Wissenschaft die Stadt oder städtische Agglomerationen immer häufiger als jene raumwirksame Lebensform identifizieren, in der die Ziele der Nachhaltigkeit (also des Ausgleichs heutiger sozialer, ökonomischer und ökologischer Ansprüche, um zukünftigen Generationen eine ähnliche Ressourcenvielfalt wie aktuell zu sichern) am effizientesten verwirklicht werden können.<sup>48</sup>

Und in der Tat kann man feststellen, dass die Stadt aufgrund ihrer Eigenschaften von Dichte und Diversität gute Voraussetzungen hat, die Idee der Nachhaltigkeit umzusetzen und ihre Politiken an deren Maxi-

---

<sup>47</sup> Vgl. UN (2014).

<sup>48</sup> Vgl. auch Lévy (2011).

men zu orientieren. Dies gilt aus unserer Sicht insbesondere für die ökonomische und soziale Dimension der Nachhaltigkeit, wenn etwa Agglomerationsvorteile in ökonomischer Sicht genutzt werden oder wenn kulturelle Diversität und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten als soziales Kapital nutzbar gemacht werden.

In der ganzen Diskussion ist jedoch über lange Zeit vergessen worden, dass eine Stadt nicht nur Dichte und Diversität braucht und dass diese beiden Faktoren auch nicht hinreichend die empirisch beobachtbaren Facetten des Raumtyps Stadt zu beschreiben vermögen. Städte, und genau das wäre die Interpretation des kritischen Aspekts der Renaissance der Neuen Ländlichkeit, brauchen auch grüne Infrastrukturen, kleinteilige und nicht-anonyme Nachbarschaften: also Elemente oder Inhalte der Raumsemantik des Ländlichen.

In diesem Sinne ist die räumliche Zukunft der Weltgesellschaft städtisch wie ländlich zugleich. Darin liegt die Chance, klug, räumlich wohl geordnet (selbst dies ist schwierig genug) und partizipativ Stadt und Land zusammen zu denken. Auch wenn diese Idee nicht neu ist, man denke nur an die Gartenstadtidee von Ebenezer Howard,<sup>49</sup> dann ist sie nur selten konsequent angedacht und noch seltener angegangen worden. Was lässt sich überhaupt aktuell an Ideen erkennen, dieses Zusammendenken zu konkretisieren?

Für das Land gehen solche Gedanken zumeist in Richtung Erhalt der Daseinsvorsorge, Ausbau der Breitbandversorgung vor Ort etc. – also mehr ein grundlegendes »Nachholen« oder »Bewahren« dessen, was in den meisten Städten längst Standard ist. Das strukturpolitische Instrument der Behördenverlagerung in Bayern ist eines der wenigen und prominentesten Beispiele, wie hier »Angleichung« hergestellt werden soll. Wir lassen offen, ob dieses »mehr desselben« ein gelungener Weg ist.<sup>50</sup>

Ein weiterer recht interessanter Eindruck dessen, wie man Stadt und Land neu zusammen denken kann, findet sich im »Grünbuch Stadtgrün« des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB).<sup>51</sup> Das Buch spricht sich dezidiert dafür aus, dass man die auf Städte zukommenden zentralen Herausforderungen (Migration in die Metropolen, soziale und räumliche Gerechtigkeit, Klimawandel und Ressourcenschutz) nur bewältigen kann, wenn man

---

<sup>49</sup> Vgl. Howard (1898).

<sup>50</sup> Vgl. Welzer (2013).

<sup>51</sup> Vgl. BMUB (2015).

die Inhalte oder doch zumindest die Kerngedanken der klassischen Raumsemantik des Ländlichen in die Stadt hineinkopiert, speziell die Attribute Grün und Landwirtschaft in die Stadt bringt.<sup>52</sup>

Es sind aus unserer Sicht drei zentrale Argumentationsstränge, die für eine Steigerung von »Grün in der Stadt« sprechen, sodass alle Dimensionen der Nachhaltigkeit angesprochen und Städte fit für die Postwachstumsgesellschaft gemacht werden:<sup>53</sup>

1. Soziale Argumente: Stadtgrün kann als öffentlicher Raum neue Begegnungsstätten schaffen, seine Gestaltung und Pflege kann über Bürgerbeteiligung zu einem öffentlichen Thema gemacht werden. Das kann sich positiv auf die Identifikation mit einem Stadtteil auswirken. Überdies erlauben artenreiche Grünflächen, welche didaktisch lehrreich und innovativ aufbereitet sind (Stichwort: Bildung für nachhaltige Entwicklung) ein fußläufiges Naturerlebnis und können sinnvoll bereits früh zur (kindlichen) Umweltbildung beitragen. In diesem Zusammenhang ist auch der jüngst wieder verstärkt artikulierte Trend des Urbanen Gartenbaus (*Urban Gardening*) einzuordnen, der, neben Aspekten der lokalen Wertschöpfung und Selbstversorgung mit Lebensmitteln, auch als eine Möglichkeit der Gemeinschaftsbildung betrachtet werden kann.
2. Gesundheitsbezogene Argumente: Städtische Grünflächen weisen zahlreiche salutogene Ressourcen auf, d. h. Ressourcen, die für die Stärkung der gesellschaftlichen Gesundheit, des Wohlbefindens und der Lebensqualität förderlich sind. So führt u. a. der Aufenthalt in Grünflächen durch die geringere Lärmbelastung (Stichwort: Ruheoasen) zum Stressabbau und zur Steigerung des psychosozialen Wohlbefindens. Adli<sup>54</sup> weist hierauf in einer aktuellen Publikation hin, indem er verschiedene wissenschaftliche Studienergebnisse vorstellt, die eine direkte Abhängigkeit zwischen der Ausschüttung des Stresshormons Cortisol und der Größe der Siedlungsform belegen, Landbewohner zeigen hier eine höhere Resilienz vor belastenden Situationen als Stadtbewohner. Zugleich können Grünflächen durch ihre Eigenschaften – u. a. der Temperaturregulation, Absorption von CO<sub>2</sub> oder auch Grundwasseranreicherung – Umweltbelastungen entgegenwirken. Müßig zu erwähnen ist die Ermöglichungsfunktion

---

<sup>52</sup> Siehe hier auch Opitz; Berges; Piorr und Krikser (2015, 341–358).

<sup>53</sup> Vgl. BMUB (2017).

<sup>54</sup> Adli (2017).

zur Ausübung körperlicher Aktivitäten. Grün in der Stadt trägt somit zum Erhalt und zur Steigerung von Fitness der urbanen Bevölkerung bei.

3. Ökonomische Argumente: Letztlich steigert Stadtgrün, u. a. aufgrund der oben genannten beiden Argumente (oder Aspekte), die Attraktivität von Städten, da das Grün als sogenannter weicher Standortfaktor zählt und als solcher im Zuge einer erhöhten Freizeitorientierung zunehmend an Bedeutung gewinnt (das Grün erzeugt geradezu eine hohe Lebensqualität und hohe Wohnqualität). Dies ist auch mit Blick auf den Wirtschaftsfaktor Tourismus nicht unwichtig, da sich Touristen einerseits in den Grünanlagen und Parks ausruhen und diese zu genutzten und belebten Flächen machen können. Andererseits dienen die Grünanlagen als Setting und Bühne für zahlreiche kultur- und manchmal auch rein auf das gemeinsame Feiern orientierte Events: Musikfestivals, Open-Air-Kino, Theater und Lesungen, aber auch Märkte und Volksfeste sind als Beispiele zu nennen. In dieser Konstellation können die Grünflächen einen Beitrag zur Steigerung der lokalen oder regionalen Wertschöpfung leisten.

Die Stadt Bamberg ist ganz gewiss nicht das schlechteste Beispiel, um zu zeigen, wie sich diese neue Stadt-Land-Konstellation andenken lässt, aber auch, wie schwierig es ist, sie sinnvoll zu pflegen und zu nutzen. Erkennbar ist dies an dem aktuell umfänglich wieder erstarkenden Interesse an der alten Tradition des Urbanen Gartenbaus in der Stadt. Projekte wie der Bamberger Sortengarten oder die interkulturellen oder Selbsterntegärten werden oftmals in Kooperation zwischen alternativen Bewegungen (etwa der Transition-Bewegung) und den traditionellen Erwerbsgärtnereien angestoßen und umgesetzt – ein innovatives Beispiel, wie sich eine Stadt zukunftsfit machen kann, wenn sie klassische Vorstellungen des Ländlichen nutzt, um ihre Resilienz gegenüber unkalkulierbaren äußeren Einflüssen zu erhöhen. Aber es ist auch nur ein erster Baustein auf einem langen Weg.

Bei allen dargelegten Vorteilen der städtischen Konstitution gilt es aus unserer Sicht jedoch den Fehler zu vermeiden, einzig die urbane Perspektive zu fokussieren und dabei das »eigentliche« Land weiter zu peripherisieren und zu marginalisieren. Denn neben den Herausforderungen städtischer Zukünfte geht es nicht zuletzt darum, den Fokus gleichwertig auch auf die Lebensverhältnisse und Lebenswelten in den ländlichen Regionen zu legen und diese in ihrer Vielfalt zu betrachten,

also in ihrer strukturellen Aufstellung: Denn hier findet man durchaus wachsende ländliche Regionen neben schrumpfenden; wirtschaftlich prosperierende Regionen neben schwachen ländlichen Regionen. Jene strukturschwachen Regionen, und eben nicht ›das Land‹ als Ganzes, gilt es besonders zu fördern und zu stabilisieren. Denn diese Regionen sind es, die aufgrund ihrer Peripherialität von zunehmender bzw. anhaltender demographischer und ökonomischer Schrumpfung betroffen sind, mit allen Auswirkungen für die zahlreichen, auch kulturellen Leistungen, die an den entsprechenden Orten dann nicht mehr erbracht werden können.

Hier zeigt sich die Herausforderung der Beantwortung der Frage, wie Stadt und Land aus sozialgeographischer Sicht zu unterscheiden sind. Zum einen löst sich die Grenze zwischen Stadt und Land auf – und dies v. a. in den wachsenden Stadtregionen um die Großstädte und Metropolen. Auf der anderen Seite zeigt sich, dass viele ländliche Gemeinden von diesen Prozessen und von allgemeinen Wohlstandssteigerungen abgekoppelt sind und sich einer ungewissen und auch nicht einfachen Zukunft stellen müssen: Ihre Abkopplung und Entmodernisierung hat vielfach schon begonnen.

Daneben lässt sich die Stadt/Land-Unterscheidung von einer raumsemantischen Seite betrachten. Hier vermag die Art und Weise, wie Ländlichkeit kommuniziert wird, auch als Kritik an den defizitären Seiten ihres Gegenteils, der Stadt, gelesen zu werden. Diese Ländlichkeit erlaubt andere Blicke auf das bis dato in seiner Passivfunktion weitgehend vernachlässigte »einfache und naturnahe Ländliche«. Dem passiven Ländlichen wird mit der Neuen Ländlichkeit ein neues und durchaus aktives Differenzierungsmoment zur Seite gestellt.

Dass hierin womöglich gar sog. *preadaptive advances*<sup>55</sup> gegenüber der Stadt gefunden werden können, zeigen u. a. zunehmende Bemühungen, Stadt und Land in planerischer Hinsicht zusammen zu denken.<sup>56</sup> So kann einer heute als Raumsemantik kommunizierten Vorstellung zu der Art und Weise, das Ländliche zu denken, durchaus die Aufgabe zukommen, eine Gestaltungsidee für die Zukunft darzustellen. Man kann dies als Verweis auf die potenzielle Wirkmächtigkeit von Semantiken lesen, überspitzt gesagt: Das Leben auf dem Land könnte sich (etwa in seiner Genügsamkeit, seiner Kleinteiligkeit, seinen Selbstversor-

---

<sup>55</sup> Luhmann (1997, 512).

<sup>56</sup> Vgl. u. a. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2015): Grünbuch Stadtgrün.



gungsambitionen) als Schlüssel für das »gute« und »erfolgreiche« Gelingen städtischer Zukünfte erweisen. Deshalb gilt es bei der Ausgestaltung zukünftiger gesellschaftlicher Raumverhältnisse sowohl urbane wie rurale Belange zu berücksichtigen und ihnen Gehör zu schenken.

## Literatur

- Adli, Mazda (2017): *Stress and the City. Warum Städte uns krank machen. Und warum sie trotzdem gut für uns sind.* München: C. Bertelsmann.
- Agnew, John (1996): *Time into space: the myth of ›backward‹ Italy in modern Europe.* In: *Time & Society*, 5 (1), 27–45.
- Baecker, Dirk (2004): *Miteinander leben, ohne sich zu kennen: Die Ökologie der Stadt.* In: *Soziale Systeme*, 10 (2), 257–272.
- Baumann, Christoph (2016): *Die Lust am Ländlichen – Zur Persistenz und Variation idyllischer Ländlichkeit.* In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 2, 249–59.
- Bundesamt für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2012): *Raumordnungsbericht 2011*, Bonn.
- Bundesamt für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2005): *Raumordnungsbericht 2005*, Bonn.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2015): *Grünbuch Stadtgrün*, Berlin.
- Burckhardt, Lucius (2008): *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft.* 2. Aufl. Berlin: Schmitz.
- Christaller, Walter (1933): *Die zentralen Orte in Süddeutschland: eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen.* Jena: Fischer.
- Christmann, Gabriela (2016): *Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen.* In: *Zur Kommunikation von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen*, hg. v. Gabriela Christmann, 7–25. Wiesbaden: Springer VS.
- Clifford, Sue; King, Angela (1993): *Local Distinctiveness. Place, particularity and identity.* London: Common Ground.
- Häußermann, Hartmut (2000): *Großstadt. Soziologische Stichworte.* 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Hahne, Ulf (2011): *Neue Ländlichkeit? Landleben im Wandel.* In: *Der Bürger im Staat*, 61 (1 und 2), 12–18.
- Halfacree, Keith (1993): *Locality and social representation: space, discourse and alternative definitions of the rural.* In: *Journal of Rural Studies*, 9 (1), 23–37.

- Heineberg, Heinz (2015): Stadtgeographie. 5. Aufl. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Helbrecht, Ilse (2014): Urbanität und Ruralität. In: Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie, hg. v. Julia Lossau; Tim Freytag; Roland Lippuner, 167–181. Stuttgart: Ulmer.
- Holzer, Boris (2010): Netzwerke. 2. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Howard, Ebenezer (1898): To-morrow. A peaceful path to real reform. London: Routledge.
- Lévy, Jacques (2001): The City IS the Sustainable Development. In: Reading the City: Developing Urban Hermeneutics/Stadt lesen: Beiträge zu einer urbanen Hermeneutik, hg. v. Dieter Hassenpflug; Nico Giersig; Bernhard Strattmann, 103–111. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1993): Identität – was oder wie? In: Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, hg. v. Niklas Luhmann, 14–30. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Neu, Claudia (2016): Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. In: Land und Ländlichkeit. In: APuZ, 46–47, 04–09.
- Opitz, Ina; Berges, Regina; Piorr, Annette; Krikser, Thomas (2015): Contributing to Food Security in Urban Areas. Differences between Urban Agriculture and Peri-Urban Agriculture in the Global North. In: Agriculture and Human Values, 33 (2), 341–358.
- Pahl, Raymond (1966): Rural-urban continuum. In: Sociologia Ruralis, 6 (3-4), 299–329.
- Redepenning, Marc (2015): Grenzen, Grenzziehungen und das Ländliche. Ein Versuch. In: Konstruktion und Kontrolle. Zur Raumordnung sozialer Systeme, hg. v. Pascal Goeke; Roland Lippuner; Johannes Wirths (Hrsg.), 75–93. Wiesbaden: Springer VS.
- Redepenning, Marc (2013): Neue Ländlichkeit. In: Europa – eine Geographie, hg. v. Hans Gebhard; Rüdiger Glaser; Sebastian Lentz, 412–414. Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum.
- Redepenning, Marc (2011): Figuren des Ländlichen. Ein Beitrag zu einer Sozialgeographie der Grenzziehungen und Unterscheidungen [= Habilitationsschrift 2010]. Jena: Friedrich-Schiller Universität.
- Rössel, Julia (2014): Unterwegs zum guten Leben? Raumproduktionen durch Zugezogene in der Uckermark. Bielefeld: transcript.
- Shields, Rob (1991): Places on the margin. Alternative geographies of modernity, London: Routledge.

- Sieverts, Thomas (2000): Die verstädterte Landschaft, die verlandschaftete Stadt. Zu einem neuen Verhältnis von Stadt und Natur, in: *Wolkenkuckucksheim* 4/2 (1999). Verfügbar unter <http://www.cloud-cuckoo.net/openarchive/wolke/deu/Themen/992/Sieverts/sieverts.html> [12.08.2010].
- Sieverts, Thomas (2012): *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. 4. Aufl. Basel/Boston/Berlin: De Gruyter.
- Soja, Edward (2003): Writing the city spatially. In: *City*, 7 (3), 269–280.
- Soja, Edward (2000): *Postmetropolis. critical studies of cities and regions*. Oxford: Blackwell.
- Stichweh, Rudolf (2006): Zentrum/Peripherie-Differenzierungen und die Soziologie der Stadt. Europäische und globale Entwicklungen. In: *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*, hg. v. Klaus Tenfelde; Friedrich Lenger, 493–509. Köln/Weimar: Böhlau.
- United Nations (UN) (2014): *World Urbanization Prospects. The 2014 Revision*. New York.
- VDZ Verband Deutscher Zeitschriftenverleger: *Die Mediadaten der PZ-Verlage*. Verfügbar unter [www.pz-online.de/?tab=analyse/](http://www.pz-online.de/?tab=analyse/) [12.12.2017].
- Weber, Max (1921): Die Stadt. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 47 (3), 621–772.
- Wells, Herbert George (1902): *Anticipations of the reaction of mechanical and scientific progress upon human life and thought*. London: Chapman & Hall.
- Welzer, Harald (2013): *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Werlen, Benno (2010): Epilog. Neue geographische Verhältnisse und die Zukunft der Gesellschaftlichkeit. In: *Gesellschaftliche Räumlichkeit. Bd. 2: Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten*, hg. v. Benno Werlen, 321–338. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- White, Harrison (2008): *Identity and control. How social formations emerge*. 2. Aufl. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Wirth, Louis (1938): Urbanism as a way of life. In: *The American Journal of Sociology*, 44 (1), 1–24.
- Williams, Raymond (1973): *The country and the city*. New York: Oxford University Press.